

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 8

Artikel: Paris-Wien 1900
Autor: Lernet-Holenia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

P A R I S — W I E N

1 9 0 0

Um die Jahrhundertwende gab es in Paris einen Industriellen, einen Herrn Lebrun, den Schwager eines Barons de Villeneuve, der als pensionierter Major meist auf seinem Gute Pont-de-Vaux lebte, wo er Pferde züchtete, die übrige Zeit aber bei den Lebruns in Paris herumzusitzen pflegte. Lebruns ältere Tochter, Henriette, war mit einem Herrn Pierre Reynaud-Schneider verheiratet, der wenig in Erscheinung trat; Marion, die jüngere, aber war hoffnungslos verliebt in einen gewissen Charlot Quatremain, einen zwar sehr reizvollen jungen Mann, der aber nichts besass und nichts tat, als ihre Liebe erwidern. Lebrun, selbstverständlicherweise, dachte gar nicht daran, in eine Heirat der beiden zu willigen. Insbesondere war er der Meinung, dass der Name des Anbeters seiner Tochter eher für einen Vierfüßler als für einen Schwiegersohn passe. Was er *wirklich* meinte, war: ein Vierhänder; und Charlot bemühte sich vergeblich, ihm klarzumachen, dass sein Name, Quatremain, davon herkomme, dass seine Familie ehemals vier «Manoirs» oder Edelsitze besessen habe — es ward ihm erwidert, dafür verfüge er, Charlot, jetzt nur noch über ein möbliertes Zimmer, und das sei zum Heiraten zu wenig.

Zu jener Zeit war das Automobil eben erfunden worden. Eines Tages besuchte Lebrun mit seiner Familie, seinem unvermeidlichen Schwager und seinem Partner, einem Herrn Vitry, eine Automobilausstellung. Auch Charlot Quatremain war mit dabei und führte mit Marion endlose Gespräche über die Liebe. Ein Subdirektor, welcher den Mund sehr voll nahm, erklärte den Besuchern die Vorzüge der ausgestellten Wagen. Es waren aber in der Tat für heutige Begriffe sehr seltsame und übel funktionierende Fahrzeuge. Villeneuve

machte denn auch kein Hehl aus seiner Verachtung für diese absonderlichen Industrieprodukte, welche sich erfrechten, die Pferdegespanne von den Strassen verdrängen zu wollen. Lebrun aber zeigte sich auf einmal sehr interessiert für die Wagen. Vitry, wie es seine Art war, begnügte sich damit, passiv zu bleiben und bloss einige Anmerkungen abstrakter Natur zu machen. Charlot blickte nur in Marions Augen, und Herr von Villeneuve, der die Anpreisungen des Subdirektors nicht länger zu ertragen vermochte, reichte seiner Schwester den Arm und führte sie einfach fort. Die übrige Familie folgte ihm automatisch. Lebrun aber machte seinem Partner Zeichen, noch zu bleiben.

«Ich habe es jetzt satt», sagte er, «mich von Henri und seinen widerlichen Bestien tyrannisieren zu lassen. Sie spielen in meiner Familie schon eine solche Rolle, als ob ich nicht bloss mit den Villeneuves, sondern mit den Pferden ganz Frankreichs verschwägert wäre. Aber ich bin im Begriff, mich sowohl von ihnen als auch von meinem Schwager unabhängig zu machen. Ich werde ein Automobil kaufen. Wir werden Automobilisten werden, mein guter Vitry! Was sagst du nun?»

«Ich», sagte Vitry, «ich sage nur, dass Villeneuve dich aus deinem eigenen Hause werfen wird, wenn du das tust. Denn ein Schwager zu sein, hat den Vorzug, dass man sich gegen einen anderen benehmen kann, als wäre man mit ihm verheiratet; einen Schwager zu haben, aber hat den Nachteil, dass er sich gegen einen benimmt, als wäre er seine eigene Schwester.»

«Ach», rief Lebrun, «er ist ein Esel! Das ist das einzige, wodurch er sich von seinen Pferden unterscheidet. Aber ich werde ihm endlich die Wahrheit sagen!»

«Die Ehe», sagte Vitry, «ist nicht dazu da, dass man jemandem die Wahrheit sagen kann. Sie dient nur dazu, dass man die Wahrheit über sich selbst erfährt.»

«Schön», sagte Lebrun, «so will auch ich die Unwahrheit sagen. Um überflüssige Auseinandersetzungen zu vermeiden, werde ich den Ankauf des Automobils geheimhalten. Und ich werde auch nur im geheimen damit fahren. Du aber wirst mit mir fahren, mein lieber Vitry!»

«Ach, du lieber Gott!» sagte Vitry. Aber Lebrun erstand auf der Stelle einen Wagen des Systems Pieper. Er war ungefähr wie ein altmodischer Jagdwagen karossiert und hatte ein rotweiss gestreiftes Sonnendach. Man garagierte ihn ver-

T A G T Ä G L I C H

schwiegernerweise in einer der Vorstädte, und auch ein Chauffeur ward in Dienst genommen. Brunot hiess dieser Brave. Anstatt sich mit ihren geschäftlichen Angelegenheiten zu befassen, unternahmen Lebrun und Vitry nun oft geheimnisvolle Fahrten. Der Wagen stiess übelriechende Dämpfe aus und schoss dahin oder bewegte sich überhaupt nicht von der Stelle. Viele Pferde in der Nachbarschaft von Paris wurden scheu, und Lebrun verbrachte täglich viele Stunden, indem er unter dem Wagen auf dem Rücken lag und sich das Oel ins Gesicht tropfen liess, während Vitry Bemerkungen allgemeiner Natur machte und der Chauffeur bloss dabeistand und die Tätigkeit Lebruns bestaunte. Denn er hatte keine Ahnung von Automobilen... Wenn Lebrun, ölbeschmiert, heimkam, erklärte er seiner Familie, er habe, um seinen Arbeitern ein Beispiel zu geben, in der Fabrik selbst mit Hand angelegt...

Es fügte sich, dass eben damals der Französische Automobilklub ein langes Distanzrennen ausschrieb. Der Start sollte in Paris, das Ziel in Wien sein. Lebrun, leicht zu enthusiasimieren, wie er war, entschloss sich sofort, an diesem Rennen teilzunehmen, und veranlasste Vitry, ihn zu begleiten. Vitry, passiv wie immer, sagte zu. Lebruns Familie ward unterrichtet, dass die beiden eine Geschäftsreise nach Berlin unternehmen würden...

Am Morgen des Tages, an welchem das Rennen beginnen sollte, erwartete Lebrun mit erheblicher Aufregung den Mann, welcher ihn als Repräsentant des Automobilklubs auf der Fahrt begleiten und kontrollieren sollte. Statt dessen aber trat Charlot Quatremain ein, in der einen Hand den Zylinder, in der anderen einen Rosenstrauß. Marion, Tränen in den Augen, war mit unter die Türe getreten. Charlot flehte Lebrun an, endlich seine Zustimmung zur Heirat zu geben. «Ich denke nicht daran!» schrie Lebrun. «Verschwinden Sie, ich erwarte einen Repräsentanten des Automobilklubs und nicht einen Schwiegersohn!»

«Nun denn», sagte Charlot. Er schob Marion sanft aus der Türe, die er hinter ihr schloss, dann legte er die Rosen auf den Tisch und tauschte den Zylinder mit einer Mütze, die er aus der Tasche zog.

«Ich bin der Repräsentant des Klubs», sagte er.

«Was wolln Sie damit sagen?» rief Lebrun.

«Ich bin der Kontrolleur, der Sie zu begleiten hat», sagte Charlot.

«Sie?» schrie Lebrun.

Tagtäglich plagt das kleine Leben dich
Mit Staub und immer neuem Staub,
Du schaust, wie rasch verzehrt, was Du bereitet,
Wie schon zerfetzt, was eben du gewirkt.
— Tagtäglich fragt das grosse Leben dich,
Ob heiter du die stete Last gemeistert,
Dass immer wieder Kraft du findest,
Den Staub auch von der Seele loszulösen
Und ihr zu reichen, was ihr Brot und Wein.

«Ja, ich. Ich werde Sie Ihrer Familie nicht veraten, aber wenn Sie glauben, dass ich Sie das Rennen werde gewinnen lassen, so befinden Sie sich in einem argen Irrtum, herzloser Vater!»

Er hatte auf irgendeinem Wege von Lebruns Absichten erfahren, und es war ihm gelungen, sich zu seinem Kontrolleur ernennen zu lassen. Lebrun fluchte und schwor sich, aber es war zu spät geworden, einen anderen Begleiter zu finden. Der Start fand um die Mittagszeit beim Eiffelturme statt. Eine grosse Menschenmenge war anwesend. Die verschiedenen Benz-Wagen, Piepers und Peugeot's, deren einige von Negerfürsten, andere von Maharadschas gelenkt wurden, knallten und rauchten, starteten oder rührten sich auch nicht vom Platze, ganz nach Laune. Immerhin entfernte sich schliesslich eine erhebliche Menge von Wagen in der Richtung gegen Troyes. Lebruns Familie war selbstverständlich nicht erschienen, um dem lächerlichen Schauspiel beizuwohnen. Ville-neuve selbst, ohne zu ahnen, was für einen Dienst er seinem Schwager damit erwies, hatte es zu verhindern gewusst.

Aber am Frühstückstisch, während er sich, mit dem Morgenblatt in der Hand, über das närrische Ereignis lustig machte, fiel sein Auge plötzlich auf den Namen Lebruns, den er mitten in der Liste der Teilnehmer entdeckte.

Zunächst traute er seinen Augen nicht. Dann aber war sein Zorn um so schrecklicher. «Ein-

spannen!» schrie er. «Ihm nach! Er kann noch nicht sehr weit sein! Wir werden ihn einholen! Sicher liegt sein Wagen zusammengebrochen auf der Strasse, und wir werden das Vergnügen und die Genugtuung haben, ihn von der Höhe unseres eigenen Fahrzeuges herab zu beschimpfen, ja sogar ihn nach Paris zurückbringen zu können!»

Im grossen und ganzen sollte er recht behalten. Die Familie, indem sie die Hände rang und nicht begriff, aus welchem Grunde Lebrun sich mit einem Automobil eingelassen haben könne, drängte sich in Villeneuves Equipage. Im Stechtrab und im Galopp jagte man die Strasse nach Troyes dahin. Als bald kam man an allerhand niedergebrochenen Automobilen vorbei, und zuletzt fand man denn auch Lebrun. Er lag unter dem Wagen, Vitry machte abstrakte Bemerkungen, und Charlot rauchte eine Zigarette, während der Chauffeur dabeistand und sich damit begnügte, Lebruns Geschicklichkeit zu bewundern.

Villeneuve überschüttet seinen Schwager mit einer Flut von Vorwürfen. «Wie hast du es nur wagen können», rief er, «dich hinter unserem Rücken auf solche Narrheiten einzulassen?! Ist es deiner, als eines Industriellen, würdig, auf dem Rücken unter einem so lächerlichen Vehikel zu liegen und dir das Oel ins Gesicht tropfen zu lassen, statt Interesse für die Pferdezucht deines Schwagers zu zeigen? Du steigst sofort zu uns ein und kommst zurück nach Paris!» Aber Lebrun, indem er unter dem Wagen hervorkroch, widersprach seinem Schwager zum ersten Male in seinem Leben. Er denke gar nicht daran, rief er, nun, da ohnehin alles ans Licht gekommen war, mit dem Mute der Verzweiflung, er denke gar nicht daran, heimzukehren! Er werde das Rennen fortsetzen. — «Ein schönes Rennen!» rief Villeneuve. «Eine lahme Schnecke ist schneller als dieses Automobil!» — «Weil wir kein Benzin mehr haben!» rief Lebrun. Wenn Villeneuve mit seiner Equipage Benzin holen lassen wolle, so würde man sehen, wie der Wagen wiederum lief.

«Ha!» rief Villeneuve. «Das ist es, was ich in der Tat sehen möchte!»

Er warf die Zügel einem Kutscher zu und befahl ihm, Benzin von einer der Tankstationen, die der Automobilklub überall auf dem Wege eingerichtet hatte, zu holen. Der Kutscher trabte davon, und Villeneuve fuhr fort, das Automobil herabzusetzen. Frau Lebrun forderte ihren Gatten auf, doch ein Einsehen zu haben und ihren Bruder nicht aufs äusserste zu reizen. Aber Lebrun erwi-

derte, dass ihm der technische Fortschritt der Menschheit wichtiger sei als die Steckenpferde seines Schwagers. Vitry gab von Zeit zu Zeit ein Epigramm von sich, und Charlot und Marion sassen im Strassengraben und blickten einander in die Augen — wobei Charlot freilich auch zu gleicher Zeit streng darauf achtete, dass die Voraussetzungen des Rennens nicht verletzt würden. Und der Chauffeur tat überhaupt gar nichts.

Endlich kam der Wagen zurück, und das Benzin ward nachgefüllt. Aber der Motor sprang nicht an, und das Automobil rührte sich nicht im mindesten von der Stelle. Villeneuve lachte verächtlich. Lebruns Arme waren schliesslich vom vielen Kurbeln wie zerbrochen. Ein Gewitter stieg am Himmel herauf. «Würdest du wenigstens», sagte Lebrun zu Villeneuve, «das Automobil mit deinen Pferden nach Pinon abschleppen lassen, statt immer nur dazustehen und blödsinnig zu lachen?» Aber Charlot gab es nicht zu. Es begann zu regnen. Villeneuve, Frau Lebrun und Marion stiegen wieder in die Equipage. «Lass das Unglücksding stehen», sagte Villeneuve zu Lebrun, «und komm mit uns!» — «Niemals!» rief Lebrun. Daraufhin fuhr Villeneuve achselzuckend davon, während Frau Lebrun und Marion die Hände über ihren Gatten und ihren Liebhaber rangen, die im losbrechenden Gewittersturm zurückblieben.

Das Unwetter war äusserst heftig. Villeneuve blieb mit den beiden Damen bis gegen sechs Uhr abends in Pinon. Um diese Zeit hörte es zu regnen auf. Man kehrte also wieder an die Stelle zurück, an welcher man das Automobil verlassen hatte. Aber das Automobil war nicht mehr da. Bauern aus der Nachbarschaft wussten zu berichten, dass, als ein Blitz nahebei eingeschlagen habe, der Motor auf einmal ganz von selber angesprungen sei. Daraufhin hätten sich die Automobilisten sofort in den Wagen geworfen und das Rennen in Richtung auf Chaumont fortgesetzt. Villeneuve und die Damen fuhren also gleichfalls in diese Richtung. Um elf Uhr nachts fanden sie in der Nachbarschaft von Langle das Automobil wieder. Es stand regungslos auf der Strasse.

*

Was sie alle in den nächsten Tagen durchmachten, war ein Odyssee von Plagen. Von Zeit zu Zeit zwar entschloss sich das Automobil, eine Strecke weit zu fahren. Meist aber stand es bloss, vollkommen blockiert, da, so dass sogar Charlot



Winter in den Freibergen

Photo Ernst Brunner

gestattete, dass Villeneuve es ein Stück weit schleppte. Ueberdies hatte die Equipage fortwährend Benzin zu holen, und unterdessen lag Lebrun stundenlang unter dem Automobil und versuchte, es wieder instandzusetzen — wobei Vitry, der Chauffeur, und Charlot ihm nicht im geringsten an die Hand gingen. Aber er gab das Rennen nicht auf. Es war bei ihm zu einer Wahnvorstellung geworden. So kam man schliesslich nach Moutivers. Dort brach der Wagen endgültig zusammen.

Eine Frau von Levasseur und ihre Freundin, eine österreichische Gräfin Scherffenberg, zwei alte Damen, welche auf dem benachbarten Gute Beauregard lebten, fanden auf einem Spaziergang die seltsame Reisegesellschaft bei der Equipage und den Trümmern des Automobils stehen. Sie liessen sich die abenteuerliche Geschichte erzählen und luden die Damen und Herren, welche nach all den überstandenen Strapazen wie Strassenräuber aussahen, auf das Gut Beauregard ein, dort zu rasten und zu übernachten. Weil nicht viel anderes übrigblieb, so nahm man an.

Beauregard war ein bezauberndes altes Herrenhaus inmitten von Wiesen und Obstgärten. Man speiste in ziemlich erschöpftem Zustand, teils froh, teils verzweifelt, dass die Fahrt ein Ende gefunden habe. Charlot indessen betrachtete die ganze Zeit die alte Gräfin Scherffenberg sehr nachdenklich, und nach dem Essen entwickelte er Herrn Lebrun einen bemerkenswerten Plan.

«Hören Sie», sagte er. «Sie haben es sich in den Kopf gesetzt, dieses Rennen zu gewinnen. Im Augenblick zwar ist Ihre Situation hoffnungslos. Aber wenn Sie Marion und mir die Erlaubnis geben, einander zu heiraten, so sollen Sie als Sieger in Wien einziehen.»

«Machen Sie keine Spässe», sagte Lebrun.

«Nicht im geringsten», erwiderte Charlot, «Wir werden einen Mechaniker aus der Nachbarschaft in Dienst nehmen. Dann laden wir das Automobil in einen Güterwagen und lassen es bis in die Nähe von Wien bringen. Unterwegs wird der Mechaniker das Automobil instandsetzen. Knapp vor Wien werden wir das Automobil wieder ausladen lassen und als erste unseren Einzug in die Stadt halten. Die anderen Wagen haben zum mindesten ebenso viele Zwischenfälle gehabt wie wir selbst. Wir dürfen also voraussetzen, dass nur wir — und zwar mit der Bahn — in Wien ankommen werden. Ich will die Verantwortung für diesen

Schwindel übernehmen, wenn Sie mir dafür Marion versprechen.»

«An der Grenze», sagte Lebrun, «wird man den Wagen finden und alles wird herauskommen.»

«Nein», sagte Charlot. «Denn wir werden den Güterwagen versiegeln lassen und erklären, dass es sich um die Ueberführung eines Toten handelt. Wir werden behaupten, dass die alte Gräfin Scherffenberg gestorben ist und dass wir's übernommen haben, sie in österreichischer Erde bestatten zu lassen. Aber Sie müssen mir Marion dafür geben.»

*

Am nächsten Morgen wurde ein versiegelter Güterwagen in Moutivers an den Zug angehängt, und es ward bekanntgegeben, dass die Gräfin Scherffenberg gestorben sei und dass sie nach Oesterreich gebracht würde, um in der Erde zu ruhen, in welcher auch alle ihre Vorfahren begraben lägen. Jedermann auf dem Bahnhof nahm den Hut ab, während die Gräfin in Beauregard sass und keine Ahnung davon hatte, dass sie tot sei.

Im Güterwagen befanden sich ausser dem Automobil der Chauffeur Brunot und der neu in Dienst genommene Mechaniker, ein gewisser Campagnole. Campagnole hatte erklärt, dass er das Automobil, um es wieder instandsetzen zu können, zunächst vollkommen in seine Bestandteile zerlegen müsse. Einen Wagen restlos zerlegen zu dürfen, war für ihn, einen einfachen Dorfmechaniker, der Traum seines Lebens.

Villeneuve hatte es aufgegeben, seinen Schwager von seinen Narrheiten zu heilen. Er kehrte mit Frau Lebrun zurück nach Paris. Lebrun jedoch, Vitry, Charlot und Marion, welche beschlossen hatten, sich nicht mehr voneinander zu trennen, reisten im Schnellzug voraus nach Wien. Sie stiegen im Grand Hotel ab.

Inzwischen aber hatten Brunot und Campagnole in Erfahrung gebracht, dass man den Güterwagen an der Grenze nicht untersuchen werde. Sie nahmen Kontakt mit einer Anzahl von Schmugglern auf, und, um sich ein gewisses Nebeneinkommen zu verschaffen, schmuggelten sie einige Ballen Seide und eine Menge Spitzen mit nach Oesterreich.

*

Man hatte nach Wien voraustelegraphiert, dass man an einem bestimmten Tag eintreffen und zu einer gewissen Zeit die Ziellinie passieren werde.

Von irgendwelchen anderen Wagen, die etwa noch im Rennen gelegen hätten, war in der Tat weit und breit weder etwas zu sehen noch zu hören.

Zwei Tage aber, nachdem man Moutivers verlassen hatte, stürzte Lebrun in das Wiener Hotelzimmer, in welchem Vitry, Charlot und Marion der Dinge harreten, die da kommen sollten. «Alles ist verloren!» rief er. Marion stiess einen Schrei aus. «Warum?» stammelte Charlot. «Oh, Brunot und Campagnole, diese Elenden!» rief Lebrun. «Zuerst hämmerten sie so laut während der ganzen Fahrt, dass das Bahnpersonal Verdacht schöpfte, die Gräfin könne wieder zu sich gekommen sein. Immerhin beförderte man aus Angst vor einem Gespenst den Wagen weiter. Aber hier auf dem Güterbahnhof entschlossen sich einige beherzte Beamte, den Wagen zu öffnen. Was glaubt ihr, was man gefunden hat? Schmuggler haben unsere Leute veranlasst, Seidenballen und Spitzen mitzunehmen. Nun ist alles konfisziert worden. Und Campagnole hat das Automobil derart in seine Bestandteile zerlegt, dass er nun nicht mehr imstande ist, es wieder zusammenzusetzen! Unsere Leute sind verhaftet und unser Wagen ist ein Trümmerhaufen!»

Ein vollkommenes Schweigen folgte dieser Enthüllung. «So müssen wir», stammelte Vitry schliesslich, «eben bekanntgeben, dass der Wagen uns gehört.»

«Um mitverhaftet zu werden!» rief Lebrun.

«Dann», sagte Charlot, «müssen wir den Wagen einfach stehlen.»

*

Andern Morgens hatte sich eine enorme Menschenmenge vor der Hofburg versammelt, um Lebrun die Ziellinie passieren zu sehen. Ein Empfangskomitee war erschienen, Fahnen wehten im Winde und Militärmusiken standen bereit, den Sieger mit triumphalen Märschen zu begrüßen.

Auf einmal aber sah man eine seltsame Prozession, drei Männer und ein Mädchen, sich nähern. Die Männer trugen gewaltige Mengen von Blech, Maschinenbestandteilen und Wagenrädern auf ihren Schultern. Das Mädchen schleppte sich mit zwei Scheinwerfern und einer Hupe.

Alle Welt war höchst erstaunt. «Weg da!» riefen die Polizisten. «Platz, Platz!» Und sie versuchten, die Beladenen zur Seite zu drängen.

«Lassen Sie uns!» keuchten die Beladenen.

«Hier soll doch das Automobil kommen!» riefen die Polizisten.

«Aber wir sind ja das Automobil!» riefen die Beladenen, und mit diesen Worten rannten Lebrun, Charlot, Vitry und Marion — denn keine anderen als diese waren's — durch die Ziellinie. Dann liessen sie die Berge von Mechanismen, mit denen sie sich geschleppt hatten, fallen. «Hier sind wir!» riefen sie. «Es ist gleichgültig, auf welche Art wir angekommen sind. Nicht das Automobil hat uns getragen, sondern wir haben das Automobil getragen. Aber hier sind wir, immerhin. Und wir haben gesiegt!»

Da brach die Menge in begeisterten Jubel aus, die Musikkapellen spielten, und Marion und Charlot sanken einander in die Arme.

Albert Hochheimer

G E S P E N S T E R H A F T E F A H R T

«Die Strasse von Meknes nach El Hajeb» erzählte Dutertre, «führt durch eine Ebene und steigt kurz nach dem Dorf steil zu den ersten Ausläufern des Atlas empor. Sie befindet sich in gutem Zustand wie alle Autostrassen in Marokko und macht selbst einem Anfänger nicht die geringsten Schwierigkeiten, auf ihr dahinzurollen, gleich einer Spazierfahrt von Paris nach St-Cloud.

Und doch erlebte ich auf diesen dreissig Kilometern, einer Harmlosigkeit wegen, die furchtbarsten Augenblicke meines Lebens. Ja, noch heute verfolgt es mich zuweilen in meinen Träumen, und erst neulich fuhr ich schweisstriefend und an allen Gliedern zitternd aus dem Schlaf auf.

In jener Nacht verliess ich nach Einbruch der Dunkelheit bei wundervollem Wetter die Stadt. Es war dunkel, doch ich sah gleichwohl Bäume, zerstreute Gehöfte, endlose Felder und die dunklen Umrisse des Gebirges in der Ferne... Sterne, die den Himmel dicht übersäten, erleuchteten die Ebene. Ich kann mich nicht erinnern, zu anderer Zeit so viele Sterne gesehen zu haben. Die Luft